

Martina Malenke

# *Rabenschwarz*



## Flammenspiel Teil 2

Thriller

## **I M P R E S S U M**

Flammenspiel – Teil 2 – Rabenschwarz  
von Martina Malenke

© Erstfassung 09/2015, 2. Edition 06/2016 Martina Malenke  
Alle Rechte vorbehalten.

Autor: Martina Malenke c/o PS-Impressumservice Marco Schmidt, Philipp-Müller-Str. 23, 15344  
Strausberg  
info@martina-malenke.de

Bildquelle: fotolia/ © by-studio

Dieses E-Book, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne Zustimmung  
des Autors nicht vervielfältigt, wieder verkauft oder weitergegeben werden.

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen, dann würde es mich freuen, wenn ich Sie auch mit dem Rest von  
Flammenspiel Teil 2 – Rabenschwarz begeistern kann.

## Berlin - 12.07.2010 - Durchsuchung

Genau einen Monat nach dem Dinner erhielt ich per Kurier einen Brief. Es war eine Einladung von Patrick Lehmann, dem Bundespräsidenten, und das Treffen sollte nur einen Tag später stattfinden. Die Karte war handschriftlich verfasst und der Ton der Einladung eher privat als offiziell. In Hochstimmung verfiel ich trotzdem nicht, da ich wusste, dass es ein groteskes Gespräch werden würde. Alles Sicherheitspersonal würde wie eine hochgezogene Mauer um ihn herumstehen, während ich einen Sicherheitsabstand von mindestens zehn Metern einhalten müsste und jede meiner Bewegungen würde bewertet werden. Ebenso würde Marcel Keller zugegen sein und wissen, wer vor ihm stand. Ich war geneigt diese Einladung, abzulehnen.

Ronny hatte mich binnen Minuten überredet, sie anzunehmen.

Mein Kleiderschrank hatte in den Jahren mehr Inhalt bekommen, doch wie Millionen andere Frauen stand ich davor und hatte einfach nichts zum Anziehen. Denn! Welche Kleidung war eigentlich angemessen, wenn der Bundespräsident zu einem Plausch bei Kaffee und Kuchen einlud? Ronny hatte mich aufmerksam beobachtet und nach kurzem Überlegen zu einem anthrazitfarbenen Hosenanzug gegriffen, den ich auch anzog.

Meine Begleiter im Hubschrauber hatten die Unterhaltung eingestellt, als sie merkten, dass sie mich mit den technischen Details des Fluggerätes nicht beeindrucken konnten, weil ich ihnen jede Schraube recht detailliert beschreiben konnte, da dieser Hubschrauber auch mein Lieblingsgefährt war, wenn ich nicht mit der Cessna flog. Die restliche Flugzeit versuchte ich, mit Gedanken zu überbrücken. Deshalb rief ich mir das Gespräch mit Ronny ins Gedächtnis zurück.

»Der passt sehr gut für ein derartiges Treffen. Obwohl«, Ronny schwieg einen Augenblick, betrachtete mich von allen Seiten. »Das sieht eher aus, als wenn du eine Journalistin wärst und zu einem Interview gehen würdest. Das wäre doch bestimmt eine gute Tarnung.«

Meine Gedanken waren sofort in eine gefährliche Richtung geschwenkt und fieberhaft suchte ich nach einem Fluchtweg aus dem Amtssitz, dessen Grundriss in meinem Kopf auftauchte. Auf

die Schnelle kam mir keiner in den Sinn.

In gewisser Weise hatte es mich erschrocken, wie rasch Ronny die Möglichkeit erkannte, nur war bei genauerem Hinsehen die Schwachstelle, neben dem nicht vorhandenen Fluchtweg, zu erkennen - meine Waffen.

»So ... so«, hatte er gestottert und den Blick auf meine Waffe am Rücken geworfen. »So war das gar nicht gemeint. Du hast doch nicht ernsthaft vor, den Bundespräsidenten zu töten?«

»Nein, Ronny! Warum sollte ich? Und die da würde ich bei so etwas nun wirklich nicht anziehen.«

Mein Blick war auf die sieben Zentimeter hohen schwarzen Pumps gerichtet und wie eine noch deutlichere Antwort schlüpfte ich hinein.

»Immerhin sollte er schon ein Mal deine Zielperson werden.«

»Sollte, Ronny, sollte.«

»Du hattest einen Plan. Außerdem glaube ich nicht, dass derjenige die Segel streichen würde.«

Darauf hatte ich nicht geantwortet. Natürlich gab es gegen das deutsche Staatsoberhaupt einen Auftrag. Das lag an der Position und nicht an der Person. Gegen den zubetreibenden Aufwand, der bei einem solchen Attentat entstand, war der Wert der Diamanten, die als Bezahlung ausgelobt worden waren, geradezu lächerlich.

Eine Stunde später hatte mich ein Taxi, welches den Wagen meiner Aufpasser wie ein Schlepptau hinter sich her zog, am Flughafen abgesetzt und von dort ging es ohne sie mit einem Hubschrauber weiter.

Ich hatte mich entschieden meine Waffen, zu behalten und erkennbar zur Schau zu stellen. Seine Leibwächter würden sorgfältig sein und ich würde sie ihnen freiwillig überlassen, um zu demonstrieren, dass ich keine fragwürdigen Absichten hegte.

Der Flug dauerte etwas mehr als eine Stunde. Mit einem Wagen ging es zum Amtssitz. Als an der Pforte eine Art Übergabe erfolgte, fühlte ich mich wie eine Schachtel, die von einem zum anderen weitergereicht wurde. Diese beiden Menschen, die mich in Empfang nahmen, hatte ich schon beim Dinner gesehen. Sie waren im Begleitschutz des Bundespräsidenten gewesen und hatten eine Beförderung erhalten. Sie stellten, neben Marcel

Keller, die engste Leibgarde dar. Udo und Maik hießen sie. Ich hatte mit einer kurzen Unterhaltung gerechnet, infolge derer ich meine Waffen abgab. Nichts dergleichen geschah. Für sich genommen stellte es kein Grund zur Besorgnis dar. Im Zusammenhang mit dem niederträchtigen und hinterhältigen Lächeln der beiden allerdings schon, denn so ein Verhalten war unüblich und passte definitiv nicht in mein Verhaltensschema für Leibwächter des Bundespräsidenten.

Wobei ich mich fragte, ob sie etwas Bestimmtes im Schilde führten oder einfach nur nachlässig waren. Bei Udo, dessen Werdegang sich wie ein Auf und Ab einer Achterbahn las, erwartete ich dies geradezu, bei Maik, der aus dem Militär kam, eher nicht. Sie dirigierte mich durch den Metalldetektor, der durch schrilles Piepen das Vorhandensein von Waffen kundtat. Ungewöhnlich war das nicht, denn die beiden trugen ebenfalls welche. Spätestens jetzt hätten sie mir Einhalt gebieten müssen, doch entgegen meiner Vermutung steuerten wir auf einen der beiden Fahrstühle zu. Wir fuhren eine Etage nach oben und nahmen die Richtung in den Ostflügel, der dem Privatbereich zugeordnet war.

Ein unbehagliches Gefühl mischte meinen Mageninhalt durch. Was planten die beiden? Wollten sie einen Kampf provozieren? Der Keller wäre besser geeignet gewesen, da man dort ungestörter war. Im Obergeschoss gab es doch zu viele Möglichkeiten entdeckt zu werden. Oder sollte es bedeuten, dass sie gar nichts vorhatten, sondern sie mich direkt zu dem Treffen brachten und es tatsächlich im privaten Bereich, in seiner Dienstwohnung, stattfand? Hier stimmte etwas ganz und gar nicht. Das war sicherheitstechnisch leichtsinnig und unverantwortlich. Ich hatte Joseph Krieger ohne Zweifel einen leichten Kompetenzmangel zugestanden, doch für so bescheuert hielt ich ihn nun auch wieder nicht.

Der Gang führte abrupt nach rechts, und wenn mich mein Orientierungssinn nicht täuschte, liefen wir an der Parkseite entlang, direkt auf Marcel zu.

Neben ihm waren drei Türen, zu dicht, um jeweils dahinter einen Raum zu beherbergen. Alle drei sahen aus, als wären sie aus massiver Eiche.

Marcel's Gesicht war starr vor Konzentration. Nur seine Augen folgten unseren Bewegungen, als wir auf ihn zugehen. Udo und

Maik machten auf dem Absatz kehrt, doch Marcells Blick blieb auf mich gerichtet. Ich war mit ihm allein. Mir war klar, dass es zwischen ihnen eine Hierarchie gab. Marcel mochte zwar der Neue sein, doch ich glaubte, schon jetzt zu erkennen, dass er die besseren Führungsqualitäten besaß. Schlichtweg ein Gefühl. Ihm entging nicht eine meiner Bewegungen.

Im Hintergrund hörte ich, wie der Fahrstuhl wieder in Betrieb genommen wurde. Nicht umdrehen, ermahnte ich mich, während Marcel mich musterte. Sein Blick blieb an meinem Hals hängen, am Übergang zur Schulter. Davon konnte er nur wissen, wenn er die aktuellen Fotos gesehen hatte und die befanden sich in der Akte, die er vom Bundespräsidenten erhielt. In der Amnestievereinbarung war festgelegt, dass sie an die engsten Leibwächter gegeben wurde. Sie mussten dazu eine gesonderte Verschwiegenheitserklärung abgeben, die an Samuel Norris versandt wurde. Es diente ausschließlich dem Zweck, dass es eine gegenseitige Kontrolle gab. Nebeneffekt der Sache war, dass die Leibwächter mich de facto als Bedrohung einstufte. Ein Berufskiller, selbst wenn er sich so offen zeigte, stellte immer eine Gefahr dar, da konnte ich mich nicht herausreden. Ich entdeckte eine minimale Veränderung in seinem Gesicht. Es sah nach Widerwillen aus.

»Waffen?«, fragte er mit schneidendem Tonfall.

Für mich war die Situation kaum einzuschätzen, denn ich stand im privaten Bereich des Amtssitzes, hatte alle meine Waffen und Marcel Keller hatte die letzte Schutzfunktion. Seine Frage konnte nicht auf Small Talk ausgerichtet sein.

Langsam nickte ich. Blitzartig war die Luft zwischen uns nicht nur sprichwörtlich zum Schneiden dick, sondern tatsächlich. Dass, was ich vor Sekunden als angespannte Situation empfand, war zu einer extrem gefährlichen geworden, denn seine Hand hatte sich automatisch zur Seite bewegt. Er war bewaffnet und nichts anderes erwartete ich. Ich würde sterben, wenn ich jetzt eine falsche Reaktion zeigte. Eine derartig entschlossene Reaktion hatte ich selten erlebt und das bedeutete, dass Marcel bereits entschieden hatte, jedes Signal als Bedrohung einzustufen.

Ich stellte die Handflächen leicht auf, eine defensive Geste und spreizte zeitgleich meine Finger ab. Marcells Bewegung stoppte in meiner. Zögern war das auf keinen Fall, dafür

bewegten sich seine Augen zu schnell und kontrollierten unablässig meine Haltung. Er hatte das Handzeichen verstanden und dennoch wollte er sich keine Nachlässigkeiten vorwerfen lassen und seine Aufgabe überaus genau nehmen. Udo und Maik hatten im Endeffekt ein Spielchen geplant, denn normalerweise wäre es ihre Aufgabe gewesen, mich nach Waffen zu durchsuchen und sie mir abzunehmen. Marcel mochte zwar der Neue sein, aber Udo und Maik waren seit viereinhalb Jahren dabei und mussten wissen, dass so etwas brandgefährlich war.

Marcel verließ sich dem Anschein nach nicht auf andere, sondern wollte die Kontrolle behalten. Unter Umständen hätte er mich ausschließlich nach versteckten Sachen, wie ein kleines Messer - versteckt im Strumpf, einer zusammengezwirbelten Angelsehne - versteckt in einer Hosentasche oder einer eingeschlagenen Rasierklinge - versteckt im BH, durchsucht. Jetzt war die Situation eine andere - eine gefährliche noch dazu, denn es konnte in jede Richtung kippen, und zwar angefangen von einem blöden Witz über den Test bis hin zu einer tödlichen Schießerei.

»Wo hast du sie?«

Er hatte die vertraute Anrede verwendet, ohne in den arroganten Tonfall zu verfallen, der seine überlegene Position darstellte.

»Den Dolch im Wadenhalfter und die Schusswaffe hinten im Rücken. Versteckte Waffen trage ich nicht und ich habe nicht vor, dem Bundespräsidenten in irgendeiner Weise zu schaden.«

Unbewegt stand ich da. Marcel versprühte eine Angriffsbereitschaft, die jederzeit wie eine Bombe hochgehen konnte, weil die Lunte schon brannte. Er musste mir zeigen, in welche Richtung er es haben wollte.

»Weshalb haben die beiden sie nicht entfernt?«

Einen Moment war ich irritiert, denn Udo und Maik waren gegangen. Wollten sie sich dieses Schauspiel entgehen lassen oder einfach nur außer Reichweite sein?

Ich stand, wenn ich gut rechnete, fünf oder sechs Meter vom Bundespräsidenten entfernt, der sich in seinen privaten Räumen aufhielt und das war maximal eine Tür entfernt.

Bewusst setzte ich ein Lächeln auf und verwendete ebenfalls die vertraute Anrede, um weiter die Spannung herauszunehmen.

»Ich nehme an, sie wollten dich testen, sozusagen zur

Begrüßung. Ich hatte von vornherein vor, dem Bundespräsidenten unbewaffnet gegenüber zutreten. Ich heiße übrigens Cynthia.«

»Marcel«, sagte er automatisch.

Sein linker Mundwinkel zog sich leicht nach oben. Er ärgerte sich über seine Reaktion. Zwei Wimpernschläge später änderte sich sein Gesichtsausdruck. Er hatte beschlossen, es den beiden heimzuzahlen. Es war nur Sekundenbruchteile zu sehen. Seine Miene verhärtete sich und mein Lächeln erlosch schlagartig.

»Mach keine falsche Bewegung!«

»Hatte ich nicht vor.«

»Arme langsam zur Seite!«

Der Ton war so unmissverständlich, dass ich nicht einmal den Versuch unternahm, mich dagegen zu sträuben. Eigentlich wollte ich die Waffen selbst aus der Hand legen, nur konnte das bei Marcel nach hinten losgehen. Mit gespreizten Fingern hob ich gemächlich meine Arme.

Sein Blick folgte nicht meinen Bewegungen, sondern blieb an meinen Augen haften. Vielleicht vermutete er, dass sich dort ein Plan manifestierte.

Meine Gefährlichkeit zu verbergen, kam mir nicht in den Sinn und ich sah ihn genauso durchdringend an. Er griff hinter meinen Rücken und nahm die Schusswaffe zuerst. Mit einem Wimpernschlag wusste er, was für eine Waffe er in der Hand hielt.

Seine Mundwinkel zuckten leicht. Ein Ausdruck von kurzzeitiger Verwunderung, denn meine Waffe war um einiges leichter, als sie mit normaler tödlicher Munition war und dies löste eine Frage in seinem Kopf aus. War sie geladen? Wenn ja, womit? Er zog den Schlitten zurück. Das wäre ein fataler Fehler gewesen, wenn ich einen Angriff geplant hätte, doch ich blieb stocksteif stehen. In kurzen Abständen überprüfte er meine Haltung. Er hatte entschieden mich mit meiner Waffe, zu erschießen. Es war ein bewusster Fehler und der war in null Komma nichts zu korrigieren, weil der Alternativplan schon vorher feststand.

»Was ist das?«, fragte er mit einer Entschiedenheit, die nicht den Begriff Frage verdiente.

»Eine Art Betäubungspfeil. Die Waffe ist defensiv ausgelegt und nicht tödlich.«



Dass der Betäubungspfeil eine 9-mm-Patrone war, war im Moment Haarspalterei, auch war es unwichtig, dass das Mittel innerhalb von Sekundenbruchteilen sowohl Bewusstsein als auch Nervenimpulse ausschaltete, weil es ursprünglich ein Neurotoxin war, welches in die Form eines Kontaktnarkosemittels umgewandelt wurde. Rein technisch brauchte ich bloß das Magazin wechseln und schon war die Waffe wieder das, was sie war - gefährlich und in den richtigen Händen absolut tödlich.

Meine Erklärung schien ihm zu reichen, denn er nickte kurz und steckte sich die Waffe ein.

Geradeso schaffte ich es, mich zu beherrschen, um ihn nicht anzufahren, denn neben der dritten Tür stand eine hohe Kommode und dort hätte ich die Waffen abgelegt. Unvermittelt registrierte ich den Funken einer Risikoabwägung und ahnte, woran er arbeitete. Weil ich immer noch meinen Dolch hatte, schätzte er nun seine Fähigkeiten gegen meine ab. Um ihn mir abzunehmen, musste er eine Position einnehmen, die es mir ermöglichen würde, ihn mindestens bewusstlos zu schlagen, wenn nicht sogar zu töten, wenn der Schlag präzise und hart genug wäre.

Hinter welcher Tür sich der Bundespräsident befand, wusste ich nicht, doch Marcells Tod würde mir ermöglichen alle zu prüfen und damit wäre die Möglichkeit verbunden, ihn zu töten.

Ein Gedanke verdrängte alle anderen. Was sollte diese persönliche Einladung? Meine Neugier kam durch, denn ich konnte mir absolut kein Gesprächsthema mit dem Bundespräsidenten vorstellen.

Ich entschied mich, die Situation selbst in die Hand zu nehmen und damit aufzulösen.

»Vielleicht wäre es besser, wenn ich ihn übergebe.«

Marcells Augen huschten blitzartig von meiner linken Hand zur rechten.

»Ich werde meine linke Hand nehmen.«

Er nickte, spannte sich aber zum Angriff.

Ich führte meine Hand zur rechten Wade. Mit zwei Fingern zog ich ihn aus seinem Versteck. Nie im Leben hätte ich damit einen Angriff ausführen können. Ein Dolch brauchte eine stabile Führung und die hatte ich mit zwei Fingern nicht. Wie einen weiteren Beweis stellte ich meinen kleinen Finger unter

den Griff und legte die Klinge quer.

Bedächtig langsam umfassten seine Finger den Griff, der aus widerstandsfähigem Diamantholz gefertigt war. Die Klinge war schmal, glich einem Stilett und unglaublich scharf.

Marcel schien auf Anhieb präzise Handwerkskunst zu erkennen, denn seine Finger hielten den Griff, als wäre er mit ihm verwachsen. Sein Blick war auf den Dolch gerichtet. In seinen Augen, die von Natur aus einen wunderschönen satten grünen Farbton hatten, tauchte ein kristallklares Leuchten auf. Das hatte ich bisher nur wenige Male gesehen und es war Ausdruck einer tief verankerten Sache, denn es war nichts anderes als die Leichtigkeit des Tötens, die sich gerade widerspiegelte. Was Marcel jemals an Zweifel gehabt hatte, war weg. Nur Sekundenbruchteile später war dieses Leuchten verschwunden.

Eine Bewegung erregte meine Aufmerksamkeit. Er holte etwas Schwung und warf meinen Dolch auf die Kommode. Der Dolch schlitterte ein wenig, blieb aber auf der Fläche liegen.

Ich war beeindruckt, denn so überprüfte er meine Gemütsverfassung. Nur musste ich mir eingestehen, dass er mich damit verärgerte. In dieser herablassenden Weise ging man nicht mit einem solchen Schmuckstück um und schon gar nicht mit einem derartig teuren Juwel, denn der Dolch hatte mich über neuntausend Dollar gekostet.

»Jetzt zur Wand!«

Ohne den Blick von mir zu nehmen, riss er den Kopf zur Seite. Der Befehl duldet keinen Widerspruch. Ich nickte langsam und schielte auf meinen Blazer. Wenn Marcel durch den Blick überrascht war, dann ließ er es sich nicht anmerken. Er trat einen halben Schritt zurück und nickte auffordernd.

Ich ließ den Stoff über die Schulter nach unten gleiten. Kein Geräusch folgte, außer, dass feinstes Leinen zu Boden fiel. Wegen des kühlen Sommerwetters hatte ich einen enganliegenden langärmeligen Pulli gewählt und bei diesem Kleidungsstück hätte sich jede Waffe abgezeichnet - nun - nicht jede. Ebenso streifte ich meine hohen Pumps ab. Barfuß trat ich zwei Schritte auf die Wand zu. Im Vorbeigehen registrierte ich, dass Marcel einen hastigen, aber nicht flüchtigen, Blick in meine Schuhe warf. Er überprüfte alles. Inständig hoffte ich, dass er es nicht zu weit treiben würde. Egal, was jetzt passierte, ich würde es zulassen müssen. Ich

war felsenfest davon überzeugt, dass, wenn diese verborgene Seite jetzt durchbrechen würde, ich es nicht überleben würde. Jede meiner Bewegungen musste ich überdenken. Diese Form der Skrupellosigkeit, die seine Augen offenbart hatten, durfte nicht verschwendet werden und ohne Führung durfte sie auch nicht bleiben.

Ich legte meine Hände mit gespreizten Fingern an den Putz und trat eine Fußlänge zurück. Mit einer gründlichen Leibesvisitation hatte ich gerechnet, aber nicht mit dem, was folgte.

Er begann meine Arme abzutasten, befühlte meine Schultern, glitt hinunter zu meinem Busen und strich den Rand meines BHs ab. Ich wollte auffahren, doch ich zwang mich, bewusst langsam ein- und auszuatmen, denn es lag nichts Sexuelles darin, sondern es war ein Teil dessen, das durchgebrochen war - eiskalte Professionalität. Gleich darauf steckte er zwei Finger in mein Dekolleté, prüfte, ob ich nicht doch eine eingeschlagene Rasierklinge versteckte, dann strich er die Außenseiten meines Busens entlang. Aufgrund dieser Gründlichkeit konnte es passieren, dass Marcel seine Finger auch noch woanders hinbewegte. Sollte er es wagen, sie auch nur einen Millimeter in meinen Slip zu stecken, so würde er die Ohrfeige seines Lebens kassieren.

Nein.

Ich würde ihm mit einem Ellenbogenstoß die Nase oder das Jochbein brechen, höchstwahrscheinlich beides. In Wahrheit würde ich selbst das zulassen, da ich bisher noch keinen Fluchtweg gefunden hatte und einen Leibwächter des Bundespräsidenten zu töten, wenn man keinen Fluchtweg kannte, war ein definitives Todesurteil. Es gab eine Alternative, ich würde ihn zur Damentoilette bitten müssen, sofern er nicht selbst auf den Gedanken kam. Er fuhr an meinen Rippen entlang, streifte über den Hosenbund und tastete jede einzelne Hosentasche ab, fand, abgesehen von zwei Schlüsseln und einem Taschentuch, nichts. Als er sich meinen Beinen widmete, war die Gefahr gebannt.

Unsinnigerweise war ich froh darüber, dass er diesen Fehler begangen hatte, denn natürlich konnte man zwischen den Schenkeln eine brauchbare Waffe verstecken und wenn es eben nur eine eingeschlagene Rasierklinge war. In den richtigen

Händen war es eine gemein gefährliche, vor allem eine todbringende Waffe. Meine Nervenenden kitzelten, als er an meinen Fußseiten entlang streifte.

Marcel konnte nichts finden, weil er mir alle Sachen abgenommen hatte - nein - etwas fehlte noch und das konnte ich nicht hergeben, meine antrainierten Fähigkeiten und das, was ich war.

Er beugte sich an mein Ohr und zischte in einer so gefährlich leisen Stimmlage, dass sich mir alle Haare aufstellten.

»Sollte ich auch nur das Gefühl bekommen, dass du etwas planst, werde ich keine Sekunde zögern.«

Ich drehte meinen Kopf in seine Richtung und sah ihn an.

»Nichts anderes erwarte ich.«

Er ließ mich zurücktreten. Rasch schlüpfte ich in meine Schuhe. Ruckartig hielt ich inne. Einfach so den Blazer vom Boden aufzuheben, ging nicht. Ich schaute nach unten und zu ihm zurück, gleichzeitig war es der Versuch einer stillen Kommunikation, weil ich einerseits testen wollte, ob wir uns auf dieser Ebene verständigen konnten, da ich mir nicht sicher war, ob das Wenige, das bereits zwischen uns ausgetauscht worden war, nur als rudimentär anzusehen war, und andererseits machte ich ihm damit noch deutlicher, dass ich ihm die Führung überließ und er die Entscheidungen traf. Kurz nickte er und ließ seine Augen einen Moment lang geschlossen.

Da er sich jetzt sicher war, dass es keine Überraschung in Form einer Waffe gab, entspannte sich die Situation, wenn auch nur um einen Hauch. Seine Hand deutete auf die erste Tür. Mit einem auf mich gerichteten Blick klopfte er mit einem Geheimzeichen an.

## Berlin 12.07.2010 - Plausch beim Bundespräsidenten

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er die Tür und wir traten versetzt ein. Mit gerade einmal einer halben Armeslänge Abstand hielt sich Marcel hinter mir auf, und ich hatte das Gefühl seinen Atem in meinem Nacken zu spüren, unmittelbarer konnte sich ein Hauch des Todes nicht bemerkbar machen.

Leibwächter einer derartig hochgestellten Persönlichkeit erhielten seit jeher eine spezielle Ausbildung und eine Anweisung davon ignorierte er gerade unübersehbar. Er wich mir keinen Millimeter von der Seite. Ich hatte mit einer Mauer gerechnet, bekommen hatte ich einen Schatten.

Entgegen meiner Vorstellung waren wir nicht erst in eine Diele oder Korridor getreten, sondern befanden uns gleich in einer Art Empfangszimmer. Der Raum war hell ausgeleuchtet, unterdessen irritierte mich, dass an den Wänden keine Gemälde hingen. Die einzige Dekoration war eine vor dem Fenster stehende riesige Palme, die die Sicht ins Innere oder nach außen einschränkte. Eine billige, aber wirkungsvolle Methode, um das Beobachten aus der Ferne einzuschränken, auch wenn das Fenster aus Sicherheitsglas bestand und damit Schutz bot, so war es eine zusätzliche Sicherheitsmaßnahme. Zu meiner rechten befand sich eine Sitzgruppe und an der Wand dahinter war eine Tür, die in den weiteren privaten Bereich führen könnte. Die anderen beiden Türen, die von außen zu sehen gewesen waren, hatten keine Bedeutung, denn hier drinnen waren sie nicht mehr vorhanden. Sie waren nur Attrappen, die zur Verwirrung oder, je nach Sichtweise, zu Verzögerungen oder Reaktionszeit beitrugen. Zur linken Seite stand ein massiver und ausladender Holzschreibtisch mit wunderschönen geschnitzten Verzierungen. Das Holz konnte Mahagoni sein. Der Tisch wirkte eher antik und nicht unbedingt das, was ich Patrick Lehmann an Geschmack zugetraut hätte oder der Tisch war noch von seinem Vorgänger. Gleich neben dem Schreibtisch stand Bundespräsident Patrick Lehmann.

Er hatte einen hellgrauen Anzug an, der vom Stoff leicht aussah, darunter trug er ein dunkelblaues Hemd. Die hellblaue Krawatte saß schief und sah aus, als hätte er sie sich gerade hastig umgebunden.

»Es freut mich Sie persönlich kennenzulernen, Herr Bundespräsident«, sagte ich und neigte leicht den Kopf zur Begrüßung.

Meine Finger hatte ich ineinander verschränkt und vor den Körper gefaltet. Ich hielt außerdem einen Abstand zu ihm, der einen Sicherheitsbereich schaffte. In jeder Sekunde versuchte ich, Marcel zu zeigen, dass ich keinerlei heimtückische Absichten hegte.

Es war der Bundespräsident, der den Fehler beging. Er trat auf mich zu und streckte seine Hand aus. Ich hätte schon einige Möglichkeiten gehabt, ihn zu töten, wusste jedoch, dass ein Kampf gegen den eigenen Schatten so ziemlich aussichtslos war. Egal, was ich versuchen würde, Marcel würde ihm die rettenden Sekunden zur Flucht verschaffen. Jede Handlung durch seine Nähe im Keim zu ersticken, war ein kluger Schachzug.

Mit einem freundlichen Lächeln meinte der Bundespräsident.

»Danke, dass Sie meine Einladung angenommen haben.«

Marcel spannte sich, wie ein Löwe vor dem Beuteschlag, als sich meine Hände voneinander lösten und ich ebenfalls die Hand ausstreckte.

Er war sich mit Sicherheit einer ganzen Reihe von Fehlern bewusst. Einige konnte ich selbst ausmachen. Einer war die Einladung gewesen, denn ich hatte absolut kein Problem damit Leute zu töten, die mich auf einen Kaffee einluden. Der Nächste war das Treffen in der Dienstwohnung und nicht im offiziellen Bereich, wo es viel mehr Sicherheitspersonal gab oder die Sicherheitsmaßnahmen wie Zahnrädchen ineinandergriffen. Hier betrat ich den Heiligen Gral des BKA. Wie hatte Krieger das überhaupt zulassen können? Meine Gedanken kreisten um einen Punkt und der stand vor mir, lächelte mich an und fragte, wie der Flug gewesen war.

Ein anderer Fehler war eben vor der Tür geschehen. Marcel mochte der Neue sein, aber mit Sicherheit kein unbeschriebenes Blatt. Auf jeden Fall wäre er kein Leibwächter geworden, wenn er nicht die entsprechenden Voraussetzungen mitbrachte. Mir war klar, dass das Gehabe von Udo und Maik noch ein Nachspiel haben könnte, doch was kümmerte mich die interne Hackordnung.

Und jetzt lag es an Marcel, wie viele Fehler noch passierten. Normalerweise müsste er die Schutzperson sofort in Sicherheit bringen und das wusste ich, denn wenn man es

hinunter reduzierte, standen Marcel und ich auf unterschiedlichen Seiten, die sich gegenseitig beeinflussten, wie der Mond die Gezeiten. Das Wissen um die jeweilige Gegenreaktion war die mächtigste Waffe, die man besitzen konnte. Mir fielen Ronnys Worte ein - Kalter Krieg - und wenn ich den Blick von Marcel, der jetzt etwas versetzt neben mir stand, richtig deutete, dann konnte dieser ganz schnell zu einem ziemlich heißen werden.

Ihm war es wichtig, neben mir zu bleiben, um damit jede Nuance in meinem Verhalten zu erkennen. Auch wenn ich versuchte, meine Absichten klar und deutlich zu zeigen. Aber welcher Leibwächter würde schon einem Berufskiller in der Beziehung vertrauen?

Was auch bedeutete, dass ich diesen Raum nicht lebend verlassen würde und dies hatte er schon vor der Tür entschieden - höchstwahrscheinlich sogar schon, als er von mir erfuhr. Der Small Talk zog sich. Nach drei Minuten fragte der Bundespräsident nach meinem bevorzugten Getränk.

»Kaffee«, sagte ich, »schwarz und ein Glas stilles Wasser.«

Über die Sprechanlage bestellte er zwei Kaffee und das Wasser.

»Bitte«, meinte er und deutete auf die in Bordeaux gehaltene Sitzgruppe im hinteren Teil des Raumes.

»Setzen wir uns doch dort. Es ist bequemer.«

Sofort war Marcel in höchster Alarmbereitschaft. Die gemütliche Sitzgruppe war für eine zwanglose Unterhaltung geeignet, nur barg sie eine extreme Gefahr. Der Bundespräsident und ich würden uns praktisch auf einer Armeslänge begegnen.

Ich machte das, was ich für das Klügste hielt - ich fragte ihn - stumm und nur mit Augenkontakt, denn wenige Minuten zuvor hatten wir auf diese Weise kommuniziert. Gleichzeitig hoffte ich, dass ihm meine Aussage noch in Erinnerung war, denn ich hatte überhaupt keine Absicht, dem Bundespräsidenten etwas anzutun.

Marcel riskierte viel, als er seine Augen etwas länger geschlossen hielt - ich sah darin jedenfalls sein Einverständnis, da er vorhin ebenfalls diese Geste der Zustimmung gezeigt hatte. Mein Gegenüber schien diese Absprache nicht bemerkt zu haben, denn es war kaum eine halbe

Sekunde verstrichen.

Marcel folgte uns zur Sitzgruppe.

Der Bundespräsident fuhr mit seiner linken Hand über die Armlehne, so als verrebbe er eine entdeckte Fussel. Eigentlich eine unverfängliche und unscheinbare Bewegung, aber nicht bei ihm. Ich vermutete, dass es ein Zeichen war. Marcel blieb ruhig auf seiner Position stehen, demnach bedeutete das Handzeichen, das sich der Bundespräsident sicher fühlte.

An der Tür klopfte es verhalten und eine Haushälterin, die dem Aussehen eher einer Gouvernante aus dem 18. Jahrhundert glich, brachte die Getränke herein. Sie stellte das Tablett auf dem Tisch ab und verließ das Zimmer. Der Bundespräsident verteilte das Geschirr und schenkte mir den Kaffee ein.

Zwischenzeitlich war ich gedanklich bei achtundzwanzig Möglichkeiten angekommen und es waren erst vier Minuten vergangen. Marcel war für jede einzelne Variante zu dicht gewesen und hätte sie alle verhindert. Mit Lidschlag schielte ich hinüber. Im Moment war selbst der Griff zur Tasse noch ein zu hohes Risiko, daher sog ich den Duft ein. Marcel quittierte dies mit einem kleinen Zucken des rechten Mundwinkels, das dem Anflug eines Lächelns nahekam.

»Ihre Lebensgeschichte ist sehr spannend«, sagte der Bundespräsident, nachdem er die Tasse zu sich herangezogen und die Sahne verrührt hatte.

»Spannend? Eine ungewöhnliche Wortwahl für jemanden in Ihrer Position.«

Ich hatte schon beim Small Talk bemerkt, dass er krampfhaft versuchte, die Atmosphäre entspannt und vertraut zu halten.

Lächelnd lehnte er sich zurück und meinte in einem Tonfall, der den Small Talk aufrechterhalten sollte.

»Ich habe bis vor einem Monat nicht einmal geahnt, dass es Auftragskiller tatsächlich gibt oder besser, dass jemand wie sie hier lebt. Ich dachte, es wären Erfindungen aus Hollywood.«

»Manchmal«, erwiderte ich achselzuckend und hielt die Korrektur von Auftragskiller zu Berufskiller zurück, »liegen Fiktion und Realität erstaunlich dicht beieinander.

Größtenteils sind sie Lichtjahre entfernt und die Wahrheit liegt meistens im Auge des Betrachters.«

Er nickte.



»Wahrheit.«

Seine Hand streckte sich zur Tasse, führte sie zum Mund, trank einen Schluck und stellte sie zurück, ehe er weitersprach.

»Die Wahrheit ist, dass man mir abgeraten hat, Sie zu empfangen, hier in meiner Wohnung.«

Sein Blick glitt unwillkürlich zu Marcel.

»Das kann ich nachvollziehen und dennoch setzen Sie mich in Kenntnis.«

Ich ließ dadurch erkennen, dass er besser auf den Rat gehört hätte. Der Blick zu Marcel verriet mir, dass nicht nur Joseph Krieger in der Diskussion unterlegen war.

»Ich wollte Sie kennenlernen, und zwar außerhalb der geschriebenen Worte. Auf dem Dinner hatten wir ja keine Gelegenheit.«

»Sie erstaunen mich, Herr Bundespräsident«, sagte ich fast schon hilflos.

»So?«, fragte er zurück und hob die Augenbrauen bis zum Haaransatz.

Ich nickte.

»Sie trauen sich mit nur einem Leibwächter in meine Nähe, während Sie auf dem Dinner noch fünf hatten.«

Er lächelte und winkte mit der Hand ab. Es wirkte nicht kokettierend, sondern eher so, als ob er der Diskussion leid wäre.

»Ich habe in den Blättern herausgelesen, dass Sie sich gegen das Auftragstöten entschieden haben und damit besteht doch keine Gefahr für mich.«

Er blickte erneut zu Marcel und ich wusste, dass das Gespräch intensiv geführt worden war, zumindest zwischen den beiden.

»Das ist richtig«, sagte ich hastig, damit Marcel keinen Anlass sah, mein Zögern als Angriffsüberlegung zu deuten. »Etwas sollten Sie aber nicht vergessen. Es gibt Situationen, wo es für mich keine andere Möglichkeit, als das Töten gibt.«

Der Bundespräsident zog seine Stirn in Falten und stierte mich neugierig an.

»Das sind«, bemerkte ich in einem Tonfall, der zum einen Small Talk beinhaltete, zum anderen eine Erklärung darstellte, »Ausnahmesituationen und hat mit dem Auftragstöten nicht

wirklich etwas zu tun.«

»Sie meinen Notwehr?«

»Ich meine das Recht, mein Leben zu verteidigen und dieses Recht werde ich mir in keinem Fall nehmen oder noch weiter beschneiden lassen.«

Das Gespräch erstarb und der Raum zwischen uns wurde spannungsgeladen, weil er überlegte, wie und was ich damit gemeint haben könnte. Wieder ging der Blick zu seinem Leibwächter.

Die Stimme von Patrick Lehmann zitterte ein wenig, als er die Unterhaltung wieder aufnahm.

»Das habe ich nicht vor.«

Ich schlug die Beine übereinander und lehnte mich bequem zurück. Wieder bemerkte ich ein Aufflammen von Marcells Kampfbereitschaft. Er kontrollierte es und ließ mich bequemer sitzen.

»Selbst wenn ich meine Absichten offen zeige, so wird dies nicht immer verstanden. Bei Ihnen, Herr Bundespräsident, spüre ich eine solche Unsicherheit nicht, eher Neugier.«

»Sie haben mich durchschaut«, lachte er kurz, aber ehrlich, auf. »Ja, ich bin furchtbar neugierig.«

»Sie haben also eine Menge Fragen an mich?«, fragte ich mit einem leicht genervten Unterton und machte eine kurze Kunstpause. »Soweit es mir möglich ist, werde ich sie Ihnen beantworten.«

Das Gespräch hatte eine Wendung genommen, und zwar eine, die von ehrlicher Neugier und echtem Interesse geprägt war.

Marcel entspannte sich, wobei er aber in einer angriffsbereiten Konzentration blieb, nur war es nicht diese fließende Aufmerksamkeit, die ich bei anderen Leibwächtern ausmachen konnte. In Abständen blickte ich zu ihm, um zu ergründen, wann er das Gefühl für meine wahren Absichten bekam. Ein nicht unbeachtlicher Rest von Misstrauen blieb. Bei der Verabschiedung war er sichtlich erleichtert, dass meine Worte gleich meinen Taten waren.

